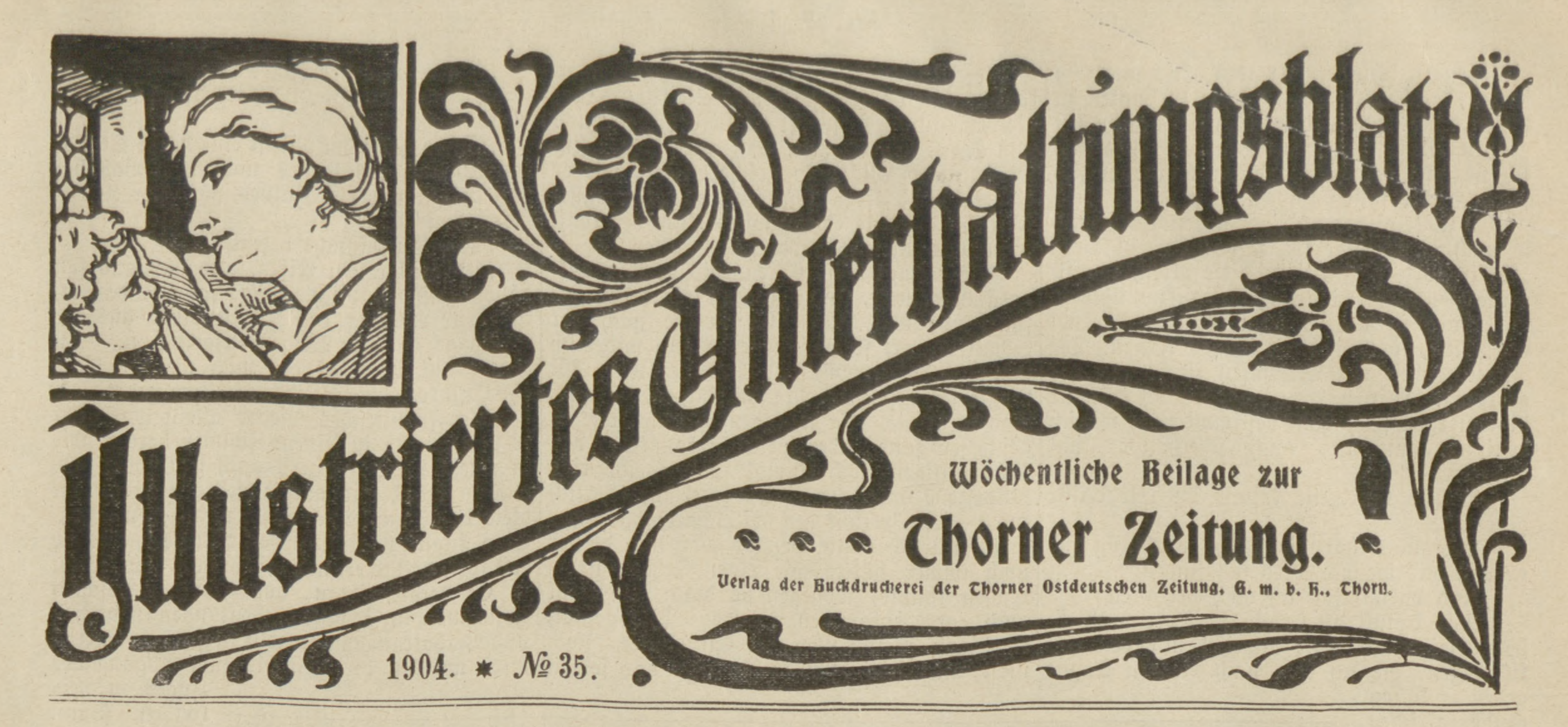

Illustriertes Unterhaltungsblatt
Wöchentliche Beilage zur Thorner Zeitung.
Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.
1904. * № 35.

Die Dachprinzessin.

Roman von **Woldemar Urban.**

(Fortsetzung.)

19.

Florence wartete mit fieberhafter Ungeduld auf die Antwort Wellhofens.

Zum zweiten Male in ihrem Leben stand sie vor einer ereignisreichen Stunde, die ihr alles, was sie liebte, was ihr das Leben noch lebenswert machte, zu rauben drohte, aber die Zeit, die sie inzwischen durchlebt hatte, war nicht spurlos an ihr vorübergegangen. Heute war sie nicht mehr jenes ahnungslose, lebensunkundige, unerfahrene Kind von damals, als man sie, ohne sie auch nur zu fragen, wie selbstverständlich zum Traualtar geschleppt hatte. Die Leiden und das Unglück hatten sie schärfer sehen gelehrt. Sie wußte jetzt, um was es sich handelte und wem sie gegenüberstand, und war entschlossen, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln eine Katastrophe zu verhindern. Kurz entschlossen verfügte sie sich in das Zimmer ihres Mannes.

Als Frantitschek seine Frau bei sich eintreten sah, machte er ein Gesicht, als wenn er einen Geist gesehen hätte. „Du, Florence?“ rief er verblüfft.

„Wie du siehst, bin ich es selbst. Ich habe mit dir zu reden,“ erwiderte sie.

Er machte mit der Hand eine Bewegung, womit er seine Frau zum Sitzen einladen wollte, was Florence aber unbeachtet ließ.

„Mit mir?“ wiederholte er noch immer verdutzt. „Und was, wenn's beliebt?“

„Ich möchte wissen, was zwischen dir und Herrn v. Wellhofen eigentlich abgemacht worden ist.“

„Ah! Aber ich begreife nicht — —“

„Ein Wort,“ unterbrach sie ihn, „damit du nicht im Irrtum bist über das, was ich wünsche und was ich tue, wenn meine Wünsche nicht in Erfüllung gehen. Also ich wünsche, daß du Herrn v. Wellhofen um Verzeihung bittest, daß jedenfalls in irgend einer Weise eine Aussöhnung erfolgt und ein Zweikampf unter allen Umständen zwischen euch vermieden wird.“

Er war wie aus den Wolken gefallen. „Das ist sehr liebenswürdig von dir, was du da von mir verlangst, aber —“

„Wenn ich morgen früh nicht die Sicherheit habe, daß meinen Wünschen in jeder Hinsicht entsprochen wird, so gehe ich meinerseits morgen früh zum Staatsanwalt, um dich wegen Beiseiteschaffung wichtiger Urkunden und wegen Betrugs zu denunzieren,“ fuhr Florence, trocken und klar jedes Wort betonend, fort.

Es folgte eine Pause. Mit offenem Munde und mit weit aufgerissenen Augen starrte Frantitschek seine Frau an, ein Bild sprachloser Überraschung.

„Lügen haben kurze Beine,“ fuhr Florence mit unerbittlicher Schärfe und Deutlichkeit fort, „dieses kleine Sprichwort hättest du nicht vergessen sollen.“

„Ich bin dir außerordentlich dankbar für deine guten Lehren, mein Schatz,“ unterbrach er sie spöttisch, „nur weiß ich absolut nicht, auf was du anspielst.“

„O, ich will dir gern zur größeren Deutlichkeit mitteilen, daß meine Mutter schon seit Wochen von Doktor Hlawatschek in Karlsbad eine Abschrift des Briefes erhalten hat, den dein verstorbener Vater für sie hinterlassen und den du unterschlagen hast, um dich der Einkünfte der Schattenburg zu bemächtigen.“

„Schwindel! Alles Schwindel!“ ächzte Frantitschek schon weniger selbstbewußt und sicher hervor.

„Natürlich ist das alles Schwindel, und zwar von dir in Szene gesetzt zu ganz klaren und durchsichtigen Zwecken. Die Rolle, die ich dabei spiele, und die dir der Himmel vergeben mag, kommt vorläufig noch nicht in Betracht. Aber die Zeit auch dazu wird noch kommen.“

„So — so! Na, das kann ja hübsch werden,“ spöttelte Frantitschek.

„Ich hoffe das, so wie ich auf mein ewiges Heil hoffe,“ fuhr Florence mit tiefem Ernst fort. „Glaube auch nicht, daß ich nur drohe. Ich habe den Willen und die Macht, meine Drohung durchzusetzen. Natürlich verlasse ich mich dabei nicht auf deinen Kammerdiener Prokop als Zeugen bei dem Vorgang in Karlsbad, sondern ich führe den Arzt deines Vaters und noch ein halbes Dutzend anderer Zeugen an, von denen du nicht einmal die Namen weißt.“

„Und wozu das alles? Du schneidest dir doch in das eigene Fleisch. Du verlierst die Schattenburg.“

„Hätte ich sie nie besessen! Wenn das deine einzige Hoffnung ist, bist du verloren.“

Müde ließ sich Frantitschek in einen Sessel fallen. Woher hatte nur seine Frau diese ganze Geschichte erfahren? fragte er sich. Denn daß sie genau unterrichtet war, daran war nicht mehr zu zweifeln, und daß sie im stande war, von ihrer Wissenschaft den denkbar gefährlichsten Gebrauch zu machen, das sah er ebenfalls klar.

„Du sagst, deine Mutter habe eine Abschrift des Briefes ihres Bruders an sie,“ meinte er nach einer längeren Pause, im Tone beträchtlich einlenkend, „woher hat sie diese?“

„Das tut eigentlich nichts zur Sache,“ antwortete Florence, „aber da du noch immer daran zu zweifeln scheinst, so will ich dir mitteilen, daß die Abschrift von Doktor Hlawatschek selbst herrührt.“

„Von Hlawatschek?“

„Ja. Du wirst also nicht länger daran zweifeln dürfen, daß sie authentisch ist.“

Der Prinz war abgespannt im höchsten Grad. Er hätte Gott weiß was darum gegeben, jetzt einige Stunden Ruhe und Schlaf



Porfirio Diaz, Präsident von Mexiko. (S. 275)

genießen zu können. Er war nicht mehr im stande, auch nur einen klaren Gedanken zu fassen, wie er all diesen Schwierigkeiten begegnen sollte. Nur zwei Stunden Ruhe und Überlegung, seufzte er, dann würde er sich schon wieder fassen können.

Er sagte also nach einer neuen Pause und in noch nachgiebigerem, fast zärtlichem Ton: „Es ist töricht, Florence, diese alten, längstvergangenen Geschichten wieder aufzuwühlen."

„Nicht so sehr, als du vielleicht denkst."

„Bitte, höre mir einen Augenblick zu. Die Angelegenheit mit Wellhöfen ist so gut wie geordnet. Wir werden uns, da ich erkrankt bin, morgen früh ganz bestimmt und, wie ich bestimmt annehme, auch überhaupt nicht schlagen —"

„Welche Garantie kannst du mir dafür geben?"

„Ladislaus hat die Sache vorläufig geordnet, das weitere wird sich finden."

„Und darauf soll ich mich verlassen?"

„Das kannst du beruhigt. Herr v. Wellhofen wird sich ohne Zweifel mit den Erklärungen, die ich ihm nach einigen Tagen geben lassen werde, zufrieden erklären. Ich für meinen Teil gebe dir mein heiliges Ehrenwort, daß ich mich bis auf weiteres ihm nichtgegenüberstelle."

Florence atmete erleichtert auf. „Und du willst mir versprechen, daß du mich von jeder neuen Verwicklung unterrichten willst?"

„Ja, auch das — in der Voraussetzung, daß du jetzt Ruhe und Frieden gibst. Ich brauche sie notwendigeralsje."

Noch immer schien Florence zu zweifeln.

„Glaubst du, daß ich mein Wort nicht halte?" fragte er wieder. „Du kannst daraufhin ruhig schlafen. Ich wollte, ich könnte es auch."

„Du mußt nicht vergessen," entgegnete sie langsam und drohend, „daß ich noch jede Stunde tun und lassen kann, was ich will, und wenn du dein Wort nicht hältst, ich jederzeit die Mittel in der Hand habe, dich dem Staatsanwalt zu überliefern."

„Tu mir den Gefallen," rief er nervös, „und laß diese tollen Sachen aus dem Spiel!"

Florence schien nun überzeugt zu sein, daß eine unmittelbare Gefahr nicht bevorstünde. Sie sagte ziemlich ruhig gute Nacht und zog sich in ihr Schlafzimmer zurück. Frantitschek, der noch immer wie halb ohnmächtig in einem Sessel saß, hörte, wie sie den Riegel an ihrer Tür vorschob.

Er seufzte und konnte, trotzdem er nun allein war, keine Ruhe finden. So viel sah er trotz Müdigkeit und Abgespanntheit klar vor Augen, daß die Beweisstücke gegen ihn bei seiner Schwiegermutter lagen. Er hatte sich mit dieser, trotzdem sie doch schon seit Wochen wußte, wie alles stand, doch nach wie vor gut vertragen. Sollte ihm das in Zukunft nicht mehr gelingen? Wenn er seine Tante Magda auf seiner Seite hatte, was konnte ihm dann geschehen? Sie konnte ihm die verwünschte Abschrift ausliefern, sie konnte ihm sogar bescheinigen, daß alles mit ihrem Wissen und Willen so geschehen sei, wie er es geordnet. Frantitschek fand es sogar wahrscheinlich, daß sie es tun würde, um den sonst unvermeidlichen Skandal zu verhüten.

Als einmal diese Erkenntnis in ihm aufgedämmert war, kam ihm auch sofort der entsprechende Entschluß. Er mußte nach der Schattenburg, so unangenehm und widerlich ihm auch das verwünschte Eulennest war. Er mußte sich mit Frau Magda einigen, koste es, was es wolle. Er wußte noch nicht, wie es geschehen solle, aber vielleicht konnte er den Großmütigen noch einmal spielen, ihr eine Rührszene vorzaubern, in der er ihr feierlich ihren alten Verzicht auf die Schattenburg, der jetzt natürlich völlig wertlos war und den er noch immer hütete wie einen Schatz, überreichen konnte, wogegen sie dann ihm wohl auch entgegenkommen würde. Wie gesagt, klar war er sich über die Einzelheiten noch nicht, nur das Ziel stand klar vor seinen Augen. Frau Magda sollte ihn mit der schriftlichen Erklärung decken, daß alles, was er getan, mit ihrer Zustimmung und nach ihrem Willen geschehen sei. Dann konnte kommen, was wollte. Dann stand er wieder fest, auch Florence gegenüber. —

Musterung von Truppen am Bahnhof in Swakopmund (Südwestafrika). (S. 276)

Als sich Frantitschek am nächsten Morgen, das heißt gegen Mittag, erhob, war er womöglich noch müder und abgespannter, als er sich niedergelegt hatte. Ein fiebriger, nervöser Kopfschmerz plagte ihn, der ihm jedwede Lust zu irgend einer Betätigung benahm. Den größten Teil der Nacht hatte er schlaflos grübelnd zugebracht, und wenn ihn die innere Unruhe wirklich einmal verließ, so war ein von wilden Träumen und allerhand Schreckvorstellungen erfüllter Halbschlaf auch keine Erquickung. Er ließ seinen Diener kommen und befahl ihm: „Richte alles her, Prokop, daß ich mit dem nächsten Zug nach Salzburg fahren kann. Ich bleibe einige Zeit fort."

„Befehlen Durchlaucht, daß ich mitfahre?"

„Du kannst später folgen. Einstweilen tummle dich nur und laß die Koffer sofort auf die Bahn schaffen und nach der Schattenburg aufgeben — aber ganz in aller Stille. Es darf vorläufig niemand etwas von meiner Absicht erfahren. Verstanden?"

„Sehr wohl, Durchlaucht."

„Wann geht der Zug?"

„Gegen fünf Uhr. Ich werde gleich nachsehen."

„Schon gut. Du schickst eine halbe Stunde vor Abgang des Zuges nach dem Bahnhof und belegst mir ein Halbcoupé erster Klasse. Hörst du?"

„Wie Durchlaucht befehlen."

„Ich will allein reisen, und niemand soll davon wissen. Richte alles so ein, daß ich kurz vor Abgang des Zuges direkt aus der Equipage in den Wagen steigen kann. Du kannst am Bahnhof auf mich warten, aber ohne Livree. Verstanden? Jetzt geh."

Als Frantitschek wieder allein war, lief er von neuem in seinem Zimmer herum, wie in einem Käfig, der es auch jetzt war. Er war ja krank und mußte dies auf einige Zeit bleiben, er durfte sich daher nicht sehen lassen. Eine ängstliche Unsicherheit erfüllte ihn. Nur erst fort, dachte er, nur erst hinaus aus Wien.

Er dachte daran, von Florence Abschied zu nehmen, ihr gewisse Andeutungen zu machen und Verhaltungsmaßregeln zu geben, vielleicht nur, um sich die Zeit bis zum Abgang des Zuges zu vertreiben. Dann stand er aber wieder davon ab. Es sollte niemand wissen, daß er fortgehe und wohin er reise. Florence hätte an ihre Mutter telegraphieren und sie beeinflussen können, um ihm seine Unterhandlungen zu erschweren. Erst wenn er mit ihr im reinen war, wollte er auch an Ladislaus von der Schattenburg aus schreiben und über die weiter nötigen Schritte mit ihm verhandeln.

So lief er stundenlang in seinem Zimmer hin und her. Zweimal fragte sein Bruder draußen nach ihm. Er ließ ihm sagen, daß er krank sei und in Ruhe gelassen sein wolle. Dann beunruhigte ihn wieder, daß er auf der Schattenburg in der Nacht ankommen würde. Ein wahres Gruseln überlief ihn, wenn er daran dachte, auf dem unheimlichen „Eulennest" während der Nacht anzukommen. Er hatte schon bei Tage ein Grauen davor. Gleichwohl wollte er nicht mehr warten. Der Boden brannte ihm in Wien unter den Füßen, und das Gruseln vor der Schattenburg erschien ihm immer noch erträglicher als das Warten hier.

Endlich kam Prokop zurück. Er war jetzt nicht mehr in der Livree, sondern trug einen dunklen Jakettanzug.

„Es ist alles bereit, Durchlaucht."

„Gott sei Dank," seufzte Frantitschek auf. „Und niemand weiß, daß ich abreise, Prokop?"

„Keine Seele, außer mir."

„Es ist gut, ich bin also für alle Welt krank in meinem Bett. Bringe mir einen leichten, dunklen Überrock mit hohem Kragen und einen Schlapphut. Welche Zeit ist es?"

„Zwanzig Minuten nach vier."

„Und wann geht der Zug?"

„In zwölf Minuten."

„Also rasch. Und halte reinen Mund, Prokop, das sage ich dir. Es wird dein Schaden nicht sein. Das weißt du. Kein Mensch darf erfahren, daß ich fort bin, und wo ich bin.“

Den Rockkragen hochgeschlagen, den Hut tief ins Gesicht gedrückt, lief Frantitschek rasch durch einige Zimmer hindurch, die Treppe hinunter nach dem inneren Hof des Karlsteinschen Palais, wo die Equipage stand. Prokop folgte ihm, sprang, als sein Herr eingestiegen war, leichtfüßig auf den Bock und gab dem Kutscher Bescheid. Gleich darauf rollte der Wagen durch die Torhalle auf die Straße hinaus und nach dem Bahnhof. Es waren noch kaum zwei Minuten Zeit, als sie dort ankamen.

Rasch öffnete Prokop den Schlag. „Es ist die höchste Zeit,“ sagte er.

„Vorwärts — vorwärts, führe mich an den Zug.“

Eine Menge Leute liefen hin und her. Geschrei und Gepolter, Rädergerassel und das Schnauben der Lokomotiven durchhallten den riesigen Raum. Gleich darauf standen Frantitschek und sein Kammerdiener vor einem Halbcoupé erster Klasse, dessen Vorhänge herabgelassen waren. Der Wagen hatte einen dunklen Anstrich, auch die Vorhänge waren dunkel, fast schwarz. Frantitschek erschrak und hielt einen Augenblick inne. Der Wagen erschien ihm plötzlich wie ein ungeheurer Sarg — da hinein sollte er?

Prokop riß die Tür auf.

„Einsteigen, einsteigen!“ riefen die Schaffner, eine Glocke gab das Abfahrtssignal, die Lokomotive pfiff gellend durch die Luft.

„Der Zug geht ab,“ sagte Prokop mahnend.

„Fort, nur fort!“ murmelte Frantitschek und stieg in den Wagen. Es war ihm plötzlich, als ob er, statt dem Tode zu entfliehen, im Begriff sei, ihm geradeswegs in die Arme zu rennen. Aber es war keine Zeit mehr, darüber nachzugrübeln. Es wäre doch auch zu lächerlich gewesen, einer zufälligen Ahnung halber, eines Nichts halber hier umzukehren.

Die Tür wurde zugeschlagen, Frantitschek warf sich in die Kissen. Der Zug rollte langsam zum Bahnhof hinaus.

„Was ist denn heute für ein Tag?“ murmelte er nachdenklich vor sich hin, und dann, sich selbst beantwortend, fügte er hinzu: „Richtig, es ist ein Freitag! Bah! Nur erst fort von Wien!“

General Kodama. (S. 276)

20.

Eine herrliche Sommernacht lag über den malerischen Bergen und Tälern des schönen Salzkammergutes. Der Mond goß sein Licht über die einzig schöne Landschaft, erfüllte mit seinem Schein die Schluchten und Täler, wob die leichten Nebel, die um die Höhen kreisten, wie glitzernde Schleier um die Häupter der starren Bergriesen — ein Alpenbild reinster, ruhiger Majestät.

Während unten im Tal alles in Ruhe und Frieden, alles im Banne der Nacht lag und das Licht des Mondes längs der Salzach in unzähligen Tausenden von unruhig hüpfenden glitzernden Lichtchen auf den Wellen tanzte, wehte um die einsame Höhe der Schattenburg ein heftiger Nordwestwind.

Das waren die Nächte, in denen das alte Moidle am aufgeregtesten war. Wenn das Mondlicht durch alle Fenster der Schattenburg hereinlugte wie ein lauernder und lauschender Dieb, wenn der Wind in langgezogenen Tönen um die Felsen und Mauerkanten pfiff, dann wackelte der alte Kopf des Moidle noch viel mehr als sonst, dann sahen die ängstlichen Augen noch viel mehr Schatten und Gespenster als sonst. Dann war es, wie sich die Lies ausdrückte, ein „wahres Kreuz“ mit der Großmutter, und sie durfte sie keinen Augenblick aus den Augen lassen. Nur die Gewohnheit, die den Menschen auch das Unheimlichste, Peinlichste mit der Zeit vertraut macht, konnte die Lies in solchen Nächten veranlassen, bei der alten Frau allein auszuhalten.

Das Moidle saß in ihrem großen Lehnstuhl, in dem sie in letzterer Zeit auch schlief, weil sie nicht mehr ins Bett wollte, aus Furcht, darin zu sterben, und horchte schlaflos, wie alte Leute sind, auf den Wind. Die Augen starr, wie abergläubisch-furchtsam vor sich in das Kaminfeuer gerichtet, mit dem Kopf ewig zitternd, machte das Moidle den Eindruck greisenhafter Hinfälligkeit, ohne doch Geistesschwäche zu verraten.

Es war schon spät in der Nacht. Eine kleine Petroleumlampe erhellte das hohe Gemach nur spärlich. An den dunklen Wänden huschten die flackernden Lichter des Kaminfeuers schattenhaft auf und nieder.

„Sie kommen, sie kommen,“ murmelte das Moidle mehrere Male hintereinander.

„Wer soll denn nur in aller Welt kommen, Großmutter?“ ereiferte sich die Lies. „Jetzt, mitten in der Nacht, kommt keine Seele mehr zu uns auf die Schattenburg herauf.“

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

Bei der jüngsten Präsidentenwahl in Mexiko ist der bisherige Präsident, **Porfirio Diaz**, bis 1910



Schreibstube für Stellenlose in Charlottenburg. (S. 276)

wiedergewählt worden. Vizepräsident wurde der Minister des Innern, Ramon Corral. Obwohl Porfirio Diaz bereits 74 Jahre zählt — er wurde am 15. September 1830 in Oaxara geboren — ist er unstreitig der geeignetste Mann, das Land auf dem Wege der Ordnung und des gesunden Fortschritts, auf den er es seit seiner ersten Wahl im Jahre 1877 gebracht, auch weiterhin zu erhalten. — Der Aufstand der Hereros in Südwestafrika hat sich zu einem richtigen Kolonialkrieg entwickelt, der bereits schwere Opfer an Geld und Menschen gekostet hat und noch schwerere kosten wird. Immer neue Nachschübe von **Truppen** hat man nach **Swakopmund,** dem Hafen von Deutsch-Südwestafrika schicken müssen, von wo sie alsbald weiter ins Innere abgingen. Im ganzen hat der Oberbefehlshaber, Generalleutnant v. Trotha, jetzt 7073 Unteroffiziere und Mannschaften, 275 Offiziere und 69 Ärzte zur Verfügung. — **General Kodama,** der als Schöpfer des gegenwärtigen Kriegsplanes gegen Rußland gilt, steht im fünfzigsten Lebensjahre, wurde 1890 zum Studium des Militärwesens nach Europa gesendet und besuchte zu dem Zwecke Deutschland, Frankreich, England und die Schweiz. Während des japanisch-chinesischen Krieges war er im Kriegsministerium tätig, dann wurde er als Gouverneur nach Formosa geschickt, jedoch bald nach Tokio zurückberufen, um das Kriegsministerium zu übernehmen. Vor zwei Jahren bereiste er das russische Amurgebiet, war dann Minister des Innern und legte diese Stellung vor kurzem nieder, um als Generalstabschef des Marschalls Oyama mit diesem nach der Mandschurei zu gehen. — **Schreibstuben für Stellenlose** aus den gebildeten Ständen gibt es jetzt in verschiedenen deutschen Städten, zum Beispiel Stuttgart und **Charlottenburg.** Die Räumlichkeiten werden von der städtischen Verwaltung zur Verfügung gestellt, die zugleich die Stellenlosen nach Möglichkeit mit amtlichen Arbeiten beschäftigt, außerdem werden Adressen, Offertenbriefe, Abschriften u. s. w. für Private nach feststehendem billigen Tarif angefertigt.

Eine Goldkarawane in Sibirien.

(Mit Bild.)

Die russische Krone besitzt in Sibirien, besonders im Osten dieses riesigen Landes bis gegen den Amur hin, bedeutende Goldgruben und Goldwäschereien; auch die Goldwäschereien, die in Privathänden sind, müssen das gewonnene edle Metall gegen einen bestimmten Preis an die Behörden abliefern. Jährlich vier- bis sechsmal geht eine besondere Goldkarawane nach der russischen Hauptstadt ab, welche stets einige hundert Pud reines Gold (1 Pud = 16,38 Kilogramm) im Werte von 10 bis 15 Millionen Mark mit sich führt. Zum Geleit der Sendung wird stets einer der zuverlässigsten Offiziere, sowie eine Anzahl der besten Unteroffiziere und Mannschaften aus den sibirischen Kosakenregimentern kommandiert. Die benutzten Fuhrwerke sind so eingerichtet, daß jeder der Wagen leicht von den Rädern abgehoben und auf Schlittenkufen gesetzt werden kann. Die Kisten mit den Goldbarren sind auf den Wagen festgeschmiedet.



Goldkarawane in Sibirien.

In der Löwenkinderstube.

(Mit Bild auf Seite 277.)

Unser Bild versetzt uns in das Raubtierhaus eines zoologischen Gartens während der Morgenreinigung der Käfige. Der Wärter nimmt dabei das jeden Abend den Tieren zum Nachtlager hingeschüttete Stroh heraus und läßt während dieser Zeit die vorhandenen kleinen Tiger und Löwen im Innern des Raubtierhauses sich frei herumtummeln. Als der Zeichner unseres Bildes in den erwähnten Raum trat, sprang schon ein vier bis fünf Monate alter Tiger darin herum im Spiel mit mehreren Hunden. Dann kam ein junger Löwe hinzu mit seinem Milchbruder, einem jungen Bernhardiner, und es entstand eine allgemeine fröhliche Balgerei, welcher der Wärter nach Reinigung der Käfige ein Ende machte, indem er die jungen Raubtiere ergriff und wieder in ihre Behältnisse steckte.

Liebe und Phantasie.

Humoreske von **A. Oskar Klaußmann.**

Elias Spotswood aus Helena im nordamerikanischen Staat Montana kannte den deutschen Dichter Goethe nicht, ebensowenig wußte er etwas von Heine, und hätte man ihrer in seiner Gegenwart erwähnt, so hätte er höchstens gefragt, ob sie Exporteure für Holz oder Schweinefleisch seien, und wie hoch sich ihr Bankkonto belaufe.

Hätte er eine Ahnung von der Gefährlichkeit der deutschen Literatur gehabt, so wäre er entschieden dagegen gewesen, daß seine Tochter Bridget die Sommerfrische in dem berühmten Harzstädtchen dazu benutzte, um bei dem Gymnasialoberlehrer Doktor Hanschild Unterricht in der deutschen Literatur zu nehmen. Es ist an und für sich schon gefährlich, wenn ein junges Mädchen von zwanzig Jahren mit hübscher Figur und dem reizendsten Gesicht von der Welt Privatunterricht nimmt, denn solche leichtfertigen Experimente pflegen oft mit einer Verlobung zu enden. Ganz besonders gefährlich aber wird die Sache, wenn es sich um den Unterricht in der deutschen Literatur handelt. Aber wie gesagt, Elias Spotswood aus Helena in Montana lebte in glücklicher Unkenntnis der deutschen Literatur, und seine einzige Tochter und Erbin Bridget schien furchtlos dem Ende des Unterrichts und allen Folgen entgegenzusehen.

An einem Sommervormittag des Jahres 1889 saß sie auf der Veranda der Pension, in welcher sie mit dem Vater Unterkunft gefunden hatte, und ihr gegenüber saß Doktor Hanschild, der sich ebenfalls zur Sommerfrische im Harz aufhielt. In der bequemen, fast burschikosen Manier, welche den so außer-



In der Löwenkinderstube. (S. 276)

ordentlich selbständigen jungen Damen Amerikas eigen ist, hatte sich Miß Bridget in einen Stuhl zurückgelegt und lauschte mit leuchtenden Augen und sich immer mehr rötenden Wangen dem Vortrag, den Doktor Hanschild über die deutsche Lyrik hielt. Er war gerade bei Goethes „Westöstlichem Diwan". Doktor Hanschild sprach aber auch mit einer Begeisterung, die weit über das hinausging, was sich sonst in dem Vortrag eines Lehrers zu zeigen pflegt. Er schien ganz zu vergessen, wo er sich befand; er schien sich im Geist und auf den Flügeln der Phantasie selbst in das Morgenland versetzt zu haben, und sein Vortrag war eine mehr dichterische Leistung als ein trockener Unterricht.

So aufmerksam Bridget seinen Worten lauschte, fand sie doch noch Zeit, sich ihren Lehrer näher anzusehen. Und das geschah heute nicht zum ersten Male. Seine stattliche Gestalt, sein blonder Bart und seine blauen Augen, die doch zeitweise so hell aufblitzen konnten, schienen ihr als Gegenstände des Studiums höchst interessant zu sein.

Jetzt hatte Doktor Hanschild geendet und schien aus einem Traume zu erwachen. Als er den leuchtenden braunen Augen Bridgets begegnete, überkam ihn einige Verlegenheit. Er blätterte nervös in dem Buche, welches er zu seinem Vortrage benutzt hatte, und schien nicht sofort wieder den Anknüpfungspunkt zu finden.

„Sie haben im Orient gewesen, Mister Henstscheild?" fragte Miß Bridget; denn sie sprach seinen deutschen Namen englisch aus, wie dies Engländer und Amerikaner in souveräner Verachtung aller ihnen fremden Sprachen häufig tun.

Doktor Hanschild schüttelte den Kopf. „Niemals," sagte er, „trotzdem ich gern einmal hingekommen wäre."

„Aber Sie haben gesprecht wie ein Mensch, welcher war im Orient."

„Phantasie, Miß Bridget. Ich habe mich nur im Geiste dorthin versetzt, ich habe viel darüber gelesen, und meine Phantasie ist sehr lebhaft."

„O, wie glücklich Sie sein!" sagte Bridget. „Sie haben zwei Leben, ein Leben so und ein Leben anders!"

Da Doktor Hanschild diese Bemerkung seiner Schülerin nicht verstand, sah er sie fragend an, und Miß Bridget setzte sich im Stuhl zurück und fragte: „Darf ich sprechen Englisch, obgleich es ist nicht gestattet, zu sprechen Englisch in deutschem Unterricht?"

„Bitte sehr, Miß Bridget," antwortete Hanschild englisch.

„Sie sind ein glücklicher Mann," wiederholte jetzt Bridget ebenfalls englisch, „Sie führen zwei Leben, eines in der Wirklichkeit und eines in Ihrer Phantasie. Wie schön muß das sein! Das Verständnis dafür ist mir erst in Deutschland aufgegangen, ich glaube, ich habe dieses Verständnis von meiner Mutter geerbt, die eine Deutsche war, aber schon starb, als ich erst zehn Jahre alt war. In Amerika hat man auch viel Phantasie, aber man benutzt sie nur für das Geschäft; wissen Sie, nur für das Geschäft, nie für ideale Dinge. Wie beneide ich Sie um Ihre Phantasie, die sich dichterisch frei im Unendlichen ergeht! Sie müssen ein Dichter sein!"

Doktor Hanschild wurde jetzt ernstlich verlegen und versetzte zögernd: „Ja, ich habe leider einige Kleinigkeiten veröffentlicht."

„Leider?" fragte Bridget erstaunt. „Also Sie verachten die Dichtkunst?"

„Ich nicht, aber meine Vorgesetzten. Der Geheime Schulrat Wurm hat es mir direkt gesagt, daß ich zu einem Philologen verdorben sei, weil ich mich mit derartigen „Alfanzereien", wie lyrischen Gedichten und Novellen, beschäftigte. Derartige Sachen sind verpönt für einen Philologen. Ein Philologe hat fachwissenschaftliche Werke zu schreiben, zum Beispiel über den Imperativ oder über die attische Republik, oder vielleicht darüber, ob an einer Stelle im Livius ein Fragezeichen oder ein Ausrufungszeichen stehen muß."

Da Hanschild wieder Deutsch gesprochen hatte, wechselte auch die gehorsame Schülerin wieder die Sprache und sagte: „Sie sein mißbefriedigt von Ihrer Stellung."

Der Oberlehrer zuckte die Achseln: „Wenigstens habe ich jene Befriedigung im Lehrfache nicht gefunden, die ich dort zu finden glaubte. Ich fürchte, ich besitze eben zu viel Phantasie."

„Sie müssen kommen nach Amerika. Dort Sie werden machen Ihr Glück."

„Aber Sie sagten doch soeben selbst, daß man in Amerika nichts kennt als das Geschäft und die Praxis."

„Deshalb eben. Phantasie ist Geschäft in Amerika und wird gut bezahlt. Sie werden verdienen viel Geld mit der Phantasie bei uns."

Auch sie sprach von Geld. Das schien bei diesen Amerikanern die Hauptsache zu sein, und immer wieder führten sie alles auf Geld, Geld und abermals Geld zurück.

„Da Ihnen die deutsche Literatur und die deutsche Phantasie so gefällt, warum bleiben Sie nicht in Deutschland?"

„O, ich kann nicht," antwortete die junge Dame; „mein Vater geht zurück wieder nach Montana. Wir haben überhaupt nur gemacht unsere Reise nach Europa, weil jeder Mensch muß einmal haben gewesen in Europa. Mein Vater geht wieder zurück nach seinem Geschäft, und ich muß bleiben mit meinem Vater. Deutschland ist schön, sehr schön und gefallt mir sehr, aber doch noch besser Amerika, weil Amerika ist meine Heimat. Aber Sie, Herr Henstscheild, müssen kommen nach Amerika. Ich würde sein sehr erfreut, wenn Sie täten kommen."

In Hanschilds Augen war es aufgeblitzt, als das junge Mädchen die letzten Worte gesagt hatte, und als sie jetzt errötend zu Boden blickte, sah sie der Oberlehrer mit so sonderbaren Blicken an, daß Elias Spotswood, wäre er zufällig dagewesen, wohl argwöhnisch geworden wäre.

— — — — — — — — — —

Vier Wochen hatte der angenehme Unterricht in der Literatur gedauert, als die Trennungsstunde schlug. Mister Spotswood wollte mit seiner Tochter wieder nach Amerika zurück. Die letzte Unterrichtsstunde fand statt. Lehrer und Schülerin waren gleichmäßig unaufmerksam. Plötzlich sagte Bridget auf Englisch: „Ich danke Ihnen für die schönen Stunden, die ich mit Ihnen hier verbracht habe. Sie haben mich in eine neue Welt eingeführt, haben mir nicht nur Verständnis für die deutsche Literatur beigebracht, sondern auch für die englische, ja für die Literatur aller Völker, glaube ich. Ich werde oft, recht oft an Sie denken müssen."

Dann schwieg Bridget wieder, und Hanschild kam sich wie ein dummer Junge vor, der keine Antwort fand, der nicht wußte, was er sagen sollte, und doch gleichzeitig eine fürchterliche Angst davor hatte, die Dummheit zu machen, vor der er sich seit Wochen gefürchtet, nämlich Bridget seine Liebe zu gestehen. Er hielt das für unvereinbar mit seinen Pflichten als Lehrer, er hielt es aus tausend anderen Gründen für ganz aussichtslos. Er war nicht in der Lage, zu heiraten, vor allem nicht eine Dame, die so verwöhnt war wie Bridget. Diese wollte ja auch, wie sie ihm selbst gesagt hatte, nach ihrer amerikanischen Heimat zurück, und in Amerika fand er kaum eine passende Stellung. Auch der Vater würde wohl nie seine Einwilligung zu einer Heirat seiner einzigen Tochter mit einem armen Lehrer geben.

Merkwürdigerweise mußte Bridget gerade etwas Ähnliches gedacht haben, denn sie sagte plötzlich: „Ich bin überzeugt, Sie würden sich in Amerika eine gute Stellung schaffen, und zwar in der Journalistik. Sie wissen wahrscheinlich nicht, daß mein Vater das leitende Blatt in Montana besitzt, den „Montana Courier", ein Blatt, zwar nicht so groß wie der „New York Herald" und die anderen Riesenblätter, aber doch von großem Einfluß, und wenn ich mich auch in Papas Geldsachen nicht einmische, kann ich doch annehmen, daß es einen bedeutenden Ertrag bringt. Ihr Englisch ist vorzüglich, ich bin überzeugt, Sie könnten Englisch schreiben, und Sie haben Phantasie, eine herrliche dichterische Phantasie. Man kann diese auch für ganz prosaische Sachen verwenden, Sie würden damit gewiß große Erfolge haben."

Die Rede seiner Schülerin beglückte den jungen Mann ungemein. Einen Einwand aber konnte er doch nicht zurückhalten.

„Sie sind sehr freundlich," sagte er, „wirklich außerordentlich freundlich, mir Erfolge zuzutrauen, und vielleicht haben Sie recht. Aber es wäre leichtfertig von mir, meine gesicherte Stellung hier aufzugeben, um ins Ungewisse in ein fremdes Land zu gehen und eine neue Laufbahn anzufangen."

Bridget schien von dieser philisterhaften Anschauung nicht besonders entzückt.

„Man muß eben etwas wagen," meinte sie. „So vortreffliche Menschen die Deutschen sind, so wenig Unternehmungsgeist haben sie, und ich weiß nicht, was Sie groß zu wagen hätten. Wenn Sie zum Beispiel zu uns nach Helena in Montana kämen, würde mein Vater, der Sie kennt, sich gewiß sehr freuen, wenn Sie für ihn arbeiten würden. Sie hätten dann sofort eine feste Stellung, und da ich glaube, daß Sie sehr viel Erfolg haben werden, so wäre es durchaus nicht unmöglich, daß Sie eines Tages der Geschäftsteilhaber meines Vaters würden und —"

Hier brach Bridget plötzlich ab und schwieg. Sie sah auch mindestens fünf Minuten lang den Doktor nicht an, was dieser feststellen konnte, indem er schüchtern seine Augen erhob. Und als er bemerkte, daß Bridget zu Boden sah, wurden seine Augen kühner. Länger und länger betrachtete er das liebliche Mädchen, das jetzt errötend vor sich hin sah, und wahrhaftig, Miß Bridget hatte Tränen in den Augen!

Hanschild wagte sich nicht zu regen. Er hätte gern nach der Uhr gesehen, aber diese Bewegung hätte Bridget mißdeuten können. Er wartete, bis sich die junge Dame einigermaßen erholt hatte, sich die Augen wischte und mit sehr unsicherer Stimme fragte: „Aber es gibt vielleicht etwas anderes, das Sie in Europa zurückhält, als die Angst, Ihre Stellung aufzugeben und in das Ungewisse zu gehen? Vielleicht haben Sie Verpflichtungen zarter Natur? Ich will nicht in Ihre Geheimnisse dringen, aber —"

Dann schwieg sie plötzlich wieder, um dadurch anzudeuten, daß sie in der Tat die feste Absicht habe, in diese Geheimnisse des anderen nicht einzudringen.

Hanschild beeiferte sich in geradezu verdächtiger Weise, ihre Vermutung zu entkräften. „Nicht die geringsten Verpflichtungen irgendwelcher Art halten mich in Deutschland fest," versicherte er. „Am allerwenigsten solche

zarter Natur, denn ich bin bisher noch keinem Weibe begegnet, um derentwillen ich unglücklich gewesen wäre."

„Niemals?" fragte Bridget eifrig.

„Wenigstens bis zu einem ganz naheliegenden Zeitpunkte nicht, wo ich —" dann brach er plötzlich ab und fuhr mit heiserer Stimme und indem er beharrlich an Bridget vorübersah, fort: „Ich glaube, die Unterrichtsstunde ist längst zu Ende. Ich danke Ihnen, Fräulein Bridget, daß Sie mir diese Stunden gewährt haben, denn wenn Sie behaupten, Freude gehabt zu haben an dem Unterricht, so war die Freude und das Glück auf meiner Seite noch viel größer. Leben Sie wohl, ich — ich werde Ihrer stets gedenken!"

Dann wollte er aus dem Zimmer hinausstürzen. Aber er erinnerte sich daran, daß der gebildete Europäer nicht ohne Hut auf die Straße läuft. Er mußte daher an der Tür umkehren und nach seinem Hut suchen.

Bridget hatte den Hut von dem Kleiderständer genommen und gab ihn dem Oberlehrer in die Hand. „Hier ist Ihr Hut, Mister Henstscheild."

Und als dieser ihn nahm, ergriff er unwillkürlich auch die Hand Bridgets, und schweigend standen die beiden Menschenkinder einander gegenüber.

Dann sagte Bridget mit tränenverschleierter Stimme, so sanft und, wie es dem Oberlehrer schien, so zärtlich und doch so bestimmt: „Auf Wiedersehen — in Amerika!"

Er eilte ganz betäubt aus dem Zimmer und stürmte aus dem Hause, ohne nach rechts und nach links zu sehen, so daß er wahrscheinlich auch durch ein himmelhohes Feuer gelaufen wäre, wenn dieses in seinem Weg gelegen hätte. —

Acht Tage später reiste Spotswood mit seiner Tochter von Europa ab, ohne zu ahnen, daß das fürsorgliche und kluge Töchterchen ihm einen Teilhaber für sein Geschäft besorgt hatte.

— — — — — — — — — — — —

Ein halbes Jahr später folgte auch Doktor Hanschild ihren Spuren über den Ozean. Er hatte sich noch so viel als möglich im Englischen vervollkommnet und ging nun mit sehr gemischten Gefühlen einer neuen Zukunft entgegen. Die wenigen Bekannten, denen er sich anvertraut und denen er — natürlich unter Verschwiegenheit seines Verhältnisses zu Bridget — mitgeteilt hatte, daß er aufs Geratewohl nach Amerika gehe, hielten ihn für verrückt und machten nur schwache Versuche, ihn von der Ausführung seines Planes zurückzuhalten. Es hatte ihn in der Tat einen schweren Entschluß gekostet, seine gesicherte Stellung aufzugeben, obgleich ihm von Tag zu Tag sein Lehramt widerwärtiger wurde. Aber die Briefe, die er in kurzen Zwischenräumen mit Bridget wechselte, stärkten seine Zuversicht, und so dampfte er denn eines Tages nach New York ab und fuhr von dort mit der Eisenbahn nach Helena in Montana.

Elias Spotswood empfing ihn sehr kühl. Er hielt von Leuten, die Unterricht gegen Bezahlung geben, nichts, vor allem nichts von Menschen, die sich mit so unfruchtbaren Dingen, wie es die Literaturgeschichte ist, beschäftigen. Die Deutschen gar hielt er allesamt für unpraktische Leute, sentimentale Narren, die vom Geschäft, diesem Hauptzweck des Lebens, nichts verständen.

Um so liebenswürdiger empfing Bridget ihren ehemaligen Lehrer, und da es nach Landessitte in ihren eigenen Zimmern geschah, so war die Begrüßung eine um so herzlichere. Bridget hätte ja kein Weib sein müssen, wenn sie es nicht gerührt hätte, daß dieser Mann um ihretwillen alles aufgab, ja, sie leistete sogar keinen Widerstand, als er kühn genug war, sie zu küssen.

Als Amerikanerin ging sie dann aber sofort an die Erledigung der praktischen Angelegenheit. Sie meinte, ein Antrag beim Vater sei ganz aussichtslos, und wenn sie auch bereit sei, den Geliebten ohne väterliche Einwilligung zu heiraten, so sei es doch töricht, auf das Geld Verzicht zu leisten, das Elias Spotswood im Laufe der Jahre zusammengeschlagen hatte. Dann entwickelte sie dem Geliebten ihren Plan. Sie riet ihm, er solle bei der Konkurrenz ihres Vaters, bei dem „Pioneer", eintreten. Es waren nämlich seit kurzem in der Umgegend von Helena Silberadern entdeckt worden, und die Verhältnisse in dem früher nur Ackerbau und Holzhandel treibenden Helena hatten sich gewaltig verändert. Der „Pioneer" war ein neues, sehr modernes Blatt, gegründet von einem gewandten Journalisten aus Chicago. Es bestand erst kurze Zeit, lief aber wahrscheinlich schon binnen kurzem dem alten Blatte Spotswoods den Rang ab. Der „Montana Courier" stand entschieden nicht mehr auf der Höhe der Zeit.

„Und weißt du, Geliebter," sagte Bridget schließlich mit einem Abschiedskuß, „wenn du deine dichterische Phantasie in modern-amerikanischer Weise praktisch betätigen willst, so wirst du großartige Erfolge haben. Wenn es dir auch schwer werden sollte bei deiner idealen Veranlagung, tu mir's zuliebe! Es geht ja für unser Glück."

Und Hanschild beschloß, mit seiner Phantasie alle amerikanischen Journalisten auszustechen und zu übertrumpfen. Der lockende Preis war wahrlich jeder Mühe wert.

— — — — — — — — — — — —

Jonathan Clarke war der Herausgeber und Besitzer des „Pioneer". Er erhielt schon am nächsten Tage den Besuch Hanschilds, der bei ihm vorsprach und den Wunsch äußerte, Mitarbeiter des Blattes zu werden.

Clarke sah ihn etwas zweifelnd an. „Sie waren schon Mitarbeiter von Zeitungen in Deutschland und Reporter?" fragte er.

„Nein, ich war bisher Philologe, habe aber große Lust und auch Begabung zur Journalistik. Ich kann auch dichten, in Versen und Prosa. Machen Sie nur einen Versuch."

„Well," entgegnete Clarke, „Sie haben eine sehr prägnante und kurze Ausdrucksweise. Das gefällt mir an Ihnen, und wir wollen eine Probe machen. Vor drei Wochen ist Elias M. Simpson zum nächstjährigen Gouverneur von Montana gewählt worden. Der Herr tritt in drei Monaten seine Stellung an und ist eine interessante Persönlichkeit, ein früherer Holzfäller, der sich bis zum Holzhändler und Sägmühlenbesitzer emporgearbeitet hat. Er ist ein grober Kerl und bodenlos eigensinnig, hat bisher jedes Interview abgelehnt, und wir haben über ihn nur allgemeine Redensarten bringen können. Interviewen Sie den Mann, aber machen Sie sich auf Gewalttätigkeiten gefaßt. Ich bin fest überzeugt, er wirft Sie hinaus. Bringen Sie mir bis morgen ungefähr dreihundert Zeilen. Hier haben Sie eine Probenummer meines Blattes. Guten Morgen."

Einige Minuten später befand sich Hanschild wieder auf der Straße und lernte zum ersten Male die Bedeutung des Wortes „Zeit ist Geld" kennen. Die ganze Unterredung mit Clarke hatte fünf Minuten gedauert.

Unter europäischen Verhältnissen wäre Hanschild vielleicht verzweifelt, wie er den Auftrag ausführen solle. Jedenfalls war er sehr schwierig, sonst hätte Clarke, der selbst ein gewiegter amerikanischer Journalist war, die Sache schon längst selbst erledigt. Aber die Liebe schafft Helden und veranlaßt zu Handlungen, die sich mancher vorher selbst nicht zugetraut hätte. Die Phantasie mußte helfen. Bridget hatte es ja gesagt, daß diese Hanschild zum Siege führen werde.

Er machte einen kurzen Spaziergang, dann war er mit sich im reinen. Er begab sich nach der Wohnung des zukünftigen Gouverneurs, die in der Villenvorstadt von Helena lag, ließ sich anmelden und wurde angenommen, da er mitteilte, er komme in wichtigen Angelegenheiten.

Simpson, der nicht wie ein Mann aussah, der mit sich spaßen läßt, empfing den Besucher in seinem Arbeitszimmer und fragte wie üblich kurz: „Was kann ich für Sie tun?"

„Ich komme, um Sie zu fragen, ob Sie das Amt als Gouverneur anzutreten gedenken."

Simpson sah erstaunt den Besucher an, der das Englische fließend, aber mit deutschem Anklang sprach. „Aus welchem Grunde fragen Sie mich?"

„Ich fühle mich als Bürger dieses Staates, und ich bin nicht einverstanden mit Ihrer Wahl."

„Ich kümmere mich den Henker um Ihr Einverständnis," rief Simpson. „Ich bin durch die Mehrheit der Bürger gewählt und kann mich nicht nach den Ansichten jedes Grünhorns richten."

„Sie tun unrecht. In der Minderheit steckt stets mehr Verstand und richtiges Urteil als in der Mehrheit, unter der sind viel mehr Dummköpfe. Und da die Mehrheit nur ihresgleichen wählen kann, so kommt es vor, daß auch ein Dummkopf Gouverneur wird."

Simpson war aufgesprungen, streifte kampfbereit seine Rockärmel auf und betrachtete mit wütenden Blicken den unverschämten Besucher.

„Packen Sie sich!" schrie er. „Gehen Sie hinaus, Herr, oder ich werfe Sie durch das Fenster!"

„Ich stehe auf dem Boden der republikanischen Partei," erklärte Hanschild.

„Zum Henker, das tue ich ja auch! Was wollen Sie also von mir? Ich glaube, Sie sind verrückt! Machen Sie, daß Sie fortkommen!"

„Nicht eher, als bis Sie mir erklärt haben, daß Sie auf Ihre Stellung verzichten. Außer mir sind noch viele andere Leute mit Ihrer Wahl unzufrieden, und es ist eines Ehrenmannes unwürdig, sich als Gouverneur Leuten aufzudrängen, die ihn nicht haben wollen."

Simpson stieß einen grimmigen Fluch aus und warf sich mit Wucht auf den unverschämten Besucher. Er versetzte ihm einen gewaltigen Stoß. Aber Hanschild, der auch nicht ohne Kräfte war, gab diesen Stoß zurück.

Darauf begann eine regelrechte Boxerei zwischen dem zukünftigen Gouverneur und seinem Interviewer, welche damit endigte, daß letzterer nach kurzer Zeit glücklich zur Tür hinausbefördert wurde. —

Der „Pioneer" war ein Abendblatt. In der sechsten Abendstunde schrieen die Zeitungsjungen in Helena die neueste Nummer aus und vergaßen nicht hinzuzufügen, daß sich ein hochsensationeller Artikel in dem Blatt befinde.

„Neueste Nummer des „Pioneer"! Boxerkampf mit dem neuen Gouverneur!" schrieen die Jungen.

An der Spitze des „Pioneer“ stand ein großartiger Artikel, dessen Überschriften allein schon faszinierend wirkten. Die oberste und Hauptüberschrift lautete in zollgroßen Buchstaben:

„Boxerkampf mit dem neuen Gouverneur.“

Dann folgten in kleiner werdenden Typen, wie es in Amerika üblich ist, die weiteren Überschriften, aus denen man den ganzen Inhalt ersehen konnte. Diese lauteten:

„Er bleibt auf seinem Posten.
Steht auf dem Boden der republikanischen Partei.
Kümmert sich den Teufel um die Minderheit.
Schlägt eine kräftige Faust.
Unser Mitarbeiter verlor einen Rockschoß.
Elias M. Simpson dennoch interviewt.“

Dann folgte eine humoristische Schilderung der Szene zwischen Hanschild und dem Gouverneur. Sie begann mit der Erklärung, daß Simpson sich bisher stets geweigert habe, einen Interviewer zu empfangen, daß trotzdem die Presse ihre Pflicht kenne und daß sie dieselbe unter allen Umständen ausübe. Da man der Öffentlichkeit einen Bericht über die Ansichten und über die Persönlichkeit Simpsons schuldig sei, habe der Mitarbeiter des „Pioneer“ zu dem Auskunftsmittel einer Boxerei gegriffen, um Simpson aus seiner Reserve hervorzulocken.

Der „Pioneer“ verkaufte an diesem Abend gegen dreißigtausend Exemplare, der „Montana Courier“ Spotswoods keine fünfhundert. Der Artikel des „Pioneer“ erregte überall Heiterkeit und Interesse, und am nächsten Tage hatte das Blatt fünf Seiten Inserate mehr als bisher. Der Artikel war von M. Hanschild gezeichnet.

Ja, es war eine neue Zeit in Helena gekommen, und Spotswood lief Gefahr, zum „alten Eisen“ geworfen zu werden. Sein Blatt war verloren, wenn es ihm nicht gelang, eine solche neue, hervorragende Kraft sich zu sichern wie diesen deutschen Lehrer, den er so abweisend behandelt hatte. Woher aber ein solches Genie nehmen? Wie verzweifelt rannte er mit der Nummer des Konkurrenzblattes im Zimmer auf und ab.

Es war doch gut, daß der verzweifelte Spotswood eine kluge, opferbereite Tochter hatte. Diese wies den Vater darauf hin, daß er den genialen Henstscheild sehr rasch für sich gewinnen könne, wenn er ihn zu seinem Schwiegersohne mache.

Und nach einer Stunde Überlegung stimmte Elias Spotswood seiner Tochter bei.

Er hatte es nicht zu bereuen, denn nach einem halben Jahre stand durch Hanschilds Tätigkeit der „Montana Courier“ so hoch, daß der „Pioneer“ nach der nächsten Minenstadt verlegt wurde.

Am Hochzeitstage aber sagte Bridget ihrem Gatten in deutscher Sprache: „Ich haben erzählt dir, deine Phantasie seien ein großes Glück und Geschäft. Dichter in Amerika werden gut bezahlt. Möchtest du wieder sein ein mißbefriedigter Lehrer in Deutschland?“

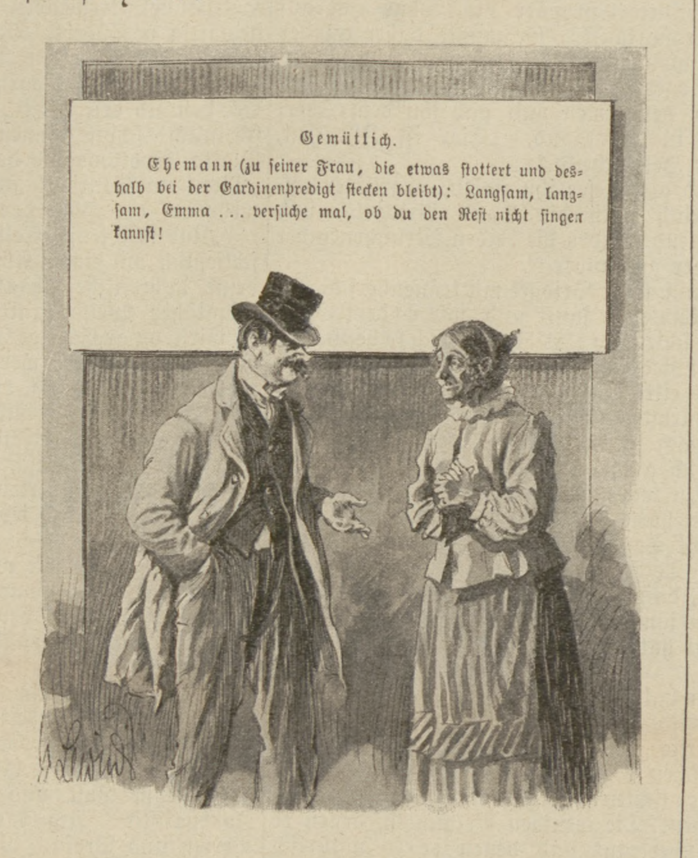
Hanschild schloß ihren Mund mit einem Kusse.

Humoristisches.



Der treue Sepp.

Wirst mir au treu bleib'n, solang i fort bin, Sepp?
— Aber g'wiß! Schau, die Toni hat 'n Schatz, und die Walli hat schon g'sagt, sie mag mi net, und sonst ist keine da.



Gemütlich.

Ehemann (zu seiner Frau, die etwas stottert und deshalb bei der Gardinenpredigt stecken bleibt): Langsam, langsam, Emma ... versuche mal, ob du den Rest nicht singen kannst!

Magisches Quadrat.

B	B	D	E	E
E	E	E	E	G
I	I	L	L	M
M	N	N	O	O
O	O	S	S	S

Wenn ihr auf richtige Art die Laute versetzt, so erhaltet
Ihr ein Zauberquadrat, welches fünf Wörter enthält.
Was uns das erste benennt, wird gebraucht, um die Zimmer zu säubern.
Aus „Don Carlos“ ist euch allen das zweite bekannt.
Eine berüchtigte Stadt ist das dritte, die Gott einst vertilgt hat.
Gern wird das vierte gehört, das uns umschmeichelt und lobt.
Wenn ihr durch Frankreich reist, so trefft ihr als Stadt dort das fünfte,
Welche aus römischer Zeit stolze Ruinen besitzt.

Auflösung folgt in Nr. 36.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 34:

Liebe den Augenblick und schaffe für die Zukunft.

Scharade. (Zweisilbig.)

Die erste ist ein arger Wicht,
Sie nimmt sich was, wo es ihr paßt;
Auf fremdes Eigentum erpicht,
Wird edlen Seelen sie verhaßt.

Die zweite ist gar hart von Art
Und scharf, wenn sie geschliffen ist.
Wird mit der ersten sie gepaart,
Beruht das Ganze meist auf List.

Das Ganze wird stets ausgeführt
Von Silbe eins, die oft man fängt.
Groß wird die erste protegiert,
Klein, sagt man, wird sie meist gehängt.

Auflösung folgt in Nr. 36.

Scherz-Rätsel.

Ein Stacheltier stell auf den Kopf
Und gib zwei Zeichen ihm als Zopf;
Dann sei gewiß — du merkst's wohl schon —
Wächst gleich es an zur Legion.

Auflösung folgt in Nr. 36.

Auflösung von Nr. 34:

des Homonyms: Lachen.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.